



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Nasemann, Otto: Max Duncker.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zu bilden, mußte zunächst dem Deutschtume im Süden, wo Slovenen und Italiener es gefährdeten, zu Gute kommen; denn daß die Staatssprache, die insbesondere Josef für den verwickelten Organismus seines Reiches zur Geltung zu bringen suchte, die deutsche sein mußte, litt damals keinen Zweifel. Dem Kaiser war es aber nicht bloß Mittel zum Zweck, er stand ihm auch mit dem Herzen nahe, er war seit Jahrhunderten wieder der erste österreichische Herrscher, der „stolz darauf war, ein Deutscher zu sein.“ Wie er seine Absichten nicht erreichte und wie nach seinem Tode die alte Absperrung gegen den deutschen Geist und die alte Überwachung und Niederhaltung aller freieren Regungen von neuem begannen und bis gegen die Mitte unsers Jahrhunderts fortwährten, ist satfam bekannt, und über das, was sich weiter entwickelte, werden wir in einem spätern Artikel berichten, nachdem wir zunächst noch einen Rückblick auf die Geschichte der Deutschen in den österreichischen Sudeten- und Karpathenländern gethan haben werden.



## May Duncker.



Es ist sehr erklärlich, daß in der Mehrzahl der Skizzen, welche das Wesen und den Lebensgang des Mannes gezeichnet haben, dessen Andenken auch die folgenden Blätter festhalten sollen, der Ausgang von der Thatsache genommen ist, daß Duncker seinem Lehrer Ranke und seinem Berufsgenossen Waitz so schnell im Tode gefolgt ist. In der That ist der Verlust, welchen die historische Wissenschaft durch das Abscheiden solcher Koryphäen erlitten hat, ein fast unersehlicher, zumal der wenig früher heimgegangene S. G. Droysen von dieser Dreizahl nicht getrennt zu denken ist. Gleichwohl sondert sich Duncker und mit ihm Droysen von Ranke und Waitz nicht unerheblich; sie bilden eine Gruppe für sich, die ihre eignen Wege ging und das engere Zusammengehören auch im täglichen Verkehr zur Anschauung brachte. Beide waren ausgerüstet mit einer allmählich selten werdenden philologischen Bildung, beide sind die berufensten Darsteller des Griechentums, der eine für die Anfänge, der andre für den Ausgang geworden. Und doch lag bei beiden das Herzensinteresse anderswo, es war dem Erstarken und dem Glanze des vaterländischen Staates zugewandt; sie haben einen direkten Einfluß auch auf die Gegenwart ausüben wollen und sind nicht nur Historiker, sondern auch Politiker gewesen.

Max Wolfgang Duncker war am 15. Oktober 1811 in Berlin geboren. Sein Vater hatte seit 1809 mit Pierre Humboldt zusammen die Fröhlichsche Grenzboten IV. 1886.

Buchhandlung übernommen und das Geschäft in kurzer Zeit durch umsichtige Thätigkeit zu einem blühenden zu machen verstanden; später ward es durch dieselben Eigenschaften eins der bedeutendsten in ganz Deutschland. Der Sohn besuchte das von Spilleke geleitete Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, von dessen Lehrern er außer dem Direktor besonders dem Professor Nzem eine dankbare Erinnerung bewahrte. Dieser gab ihm in den oberen Klassen die Richtung auf die Beschäftigung mit philosophischen Studien, leitete ihn zur Kenntnis und richtigen Beurteilung der vaterländischen Literatur an, ward aber namentlich sein Führer für das Verständnis und die Beherrschung der griechischen Klassiker. Es muß eine Freude gewesen sein, den Knaben und Jüngling zu unterrichten, der mit dem vollen Idealismus der Jugend das, was der Lehrer ihm darbot, aufnahm, es mit scharfem Verstande zu seinem Eigentume machte, durch Privatstunden ergänzte und den Schatz des Gelernten mit einem so unvergleichlichen Gedächtnisse festhielt, daß er noch im Alter lange Partien aus griechischen, lateinischen, deutschen Schriftstellern dem Wortlaute nach anführen konnte. Einen nicht geringeren Einfluß auf seine Entwicklung hatte es, daß eine beträchtliche Anzahl wissenschaftlich hervorragender oder künstlerisch gebildeter Persönlichkeiten im väterlichen Hause verkehrte. Wiese, der als junger Mann die Arbeiten der Dunckerschen Kinder beaufsichtigte, berichtet in seinen Lebenserinnerungen, wie förderlich auch für ihn diese Beziehungen gewesen seien. Mit dem neunzehnten Jahre bezog Duncker die Universität. War es nur zufällig, daß der Sohn des Hauses, in welchem die Werke Rankes und Beckers Weltgeschichte verlegt wurden, in dem aber auch die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik erschienen, neben philosophischen Studien sich der Geschichte widmete? So ist er einer der ältesten Schüler Rankes geworden, hörte jedoch auch Raumer, Böckh und in Bonn Löbell. In der letzten Stadt leistete er zugleich sein freiwilliges Dienstjahr bei dem achten Ulanenregimente ab und erhielt dort die erste Einführung in das Verständnis militärischer Fragen, das ihn vor allen übrigen Historikern auszeichnet. Ein unerfreulicher Nachklang seines Studentenlebens in Bonn war es, daß er die Zugehörigkeit zur dortigen Burschenschaft zwar nicht mit sechs-jährigem Gefängnis, wozu er verurteilt ward, doch mit einer Haft von sechs Monaten in Köpenick zu verbüßen hatte.

Nachdem er 1834 auf Grund einer Dissertation, welche den doppelseitigen Gang seiner Studien kennzeichnet — *De historia ejusque tractandae variis rationibus* —, zum Doktor der Philosophie ernannt war, lag es nahe, die Vorbereitung zur Habilitation zu treffen. Allein der bestrafte Burschenschafter mußte noch volle fünf Jahre warten, ehe er dazu die Erlaubnis erhielt. Erst 1839 durfte er sich mit der Verteidigung seiner Schrift *Origines Germanicae* als Privatdozent in Halle niederlassen. Diese Universität mochte Johannes Schulze vorgeschlagen haben. In der That schien sich hier ein angemessenes, freies Feld für seine akademische Wirksamkeit zu eröffnen, Voigtel war alt, Leo

las zwar über die Geschichte des Mittelalters und der französischen Revolution, hatte sich indessen eben jetzt auch germanischen Studien zugewandt, die er gern auch in den Vorlesungen behandelte. Überdies fand es vielleicht der vielvermögende Ministerialrat, der selbst eifriger Hegelianer war, zweckmäßig, dem streitbaren Widerfacher dieser Schule in einem korrekt gebildeten Anhänger derselben ein Gegengewicht zu stellen. Aber auch für Duncker selbst mußte es einladend sein, gerade in Halle sein Lehramt zu beginnen.

Damals ging ein äußerst lebendiger Zug durch die Universität. Es genügt, daran zu erinnern, daß kurz vorher Ruge seine Hallischen Jahrbücher gegründet hatte und daß diese in dem Kampfe um freiere Bewegung auf dem Gebiete der Wissenschaft, des Staates, der Kirche sich bereits eine bedeutsame Stellung errungen hatten. Auf dieser Seite stand die Mehrzahl der jüngern Dozenten, fast alle derselben philosophischen Richtung angehörend, und eine kleinere Gruppe älterer Professoren, auf der andern diejenigen, welche es zu ihrer Aufgabe machten, den Ansturm der Jahrbücher abzuwehren. Völlig parteilos waren im Grunde nur wenige, wie verschieden auch die Antriebe oder die Ziele der Bestrebungen sein mochten; selbst die regsamern unter den Studenten vermochten es nicht, sich von dem Streite, der mit voller Leidenschaft, ja oft nicht ohne persönliche Bitterkeit geführt ward, fernzuhalten. Wie hätte es fehlen können, daß Duncker sich denen anschloß, die ihm im Alter nahe standen und deren Ideale er im großen und ganzen teilte? Er gehörte zu der Mittagsgesellschaft in der „Stadt Zürich,“ zu denen, die abends nach Freimfelde zogen, die selbst beim Kegelspiel in Funks Garten ernsthaft die wichtigsten Probleme verhandelten. Allein wenn er auch manchem seiner Parteigenossen persönlich sehr nahe trat — wir nennen Schwarz, Meier, Pott —, ein Unterschied war doch zwischen ihm und den Heißspornen wie Ruge und Burmeister, schon jetzt zeigte sich bei ihm jener Sinn für Maß und Selbstbeschränkung, der sich erreichbare Ziele setzt und zugleich über andre eine ungesuchte Überlegenheit giebt. Wir haben es in bestimmter Erinnerung, wie er in kurzer Zeit innerhalb seines Kreises für alle Fragen der praktischen Bethätigung der Prinzipien als die leitende, ausschlaggebende Persönlichkeit angesehen ward, wie ohne seinen Rat, ohne sein Gutheißen zu Maßregeln von größerer Wichtigkeit nicht leicht gegriffen wurde. In gleichem Grade wuchs seine Popularität, sein Einfluß bei der Hallischen Bürgerschaft, ein Einfluß, der nicht zum wenigsten seinen Grund in der eminent praktischen Begabung hatte, die ihn befähigte, auf die verschiedenartigsten Interessen, auch solche, die der eigentlichen Wissenschaft fern lagen, einzugehen. Auf der „Weintraube,“ die nun eingegangen ist, ward manches Band geknüpft, wie mit dem trefflichen Bolze in Salzünde, das den Wechsel vieler Jahre überstanden hat. Rechnen wir dazu, daß auch seine Verdienste und Vorzüge als akademischer Lehrer von den Studenten anerkannt wurden, daß seine Zuhörer mit Liebe und Verehrung an ihm hingen, wie sie u. a. nach dem Tode Voigtels ihn baten,

die Leitung der Historischen Gesellschaft zu übernehmen, so durfte der im Anfange der dreißiger Jahre stehende außerordentliche Professor mit der Stellung welche er an der Universität, in der Stadt und bald auch in der Provinz einnahm, zufrieden sein. Seine Vorlesungen bezogen sich übrigens nicht nur auf die alte Geschichte, sondern dehnten sich auch bald auf die Reformationszeit wie auf die neuere Zeit aus. Aber es trat noch ein Andres, Besseres hinzu, was ihm Halle so wert machte, daß er diesen Ort bis in die letzten Lebenstage als seine zweite Heimat ansehen lernte, seine Verheiratung mit der ältesten Tochter des Dr. Guticke, die nun an allem, was ihn beschäftigte und bewegte, den vollsten Anteil nahm. Wie viele haben in dem Hause an der alten Promenade, das sich nun den jüngern Freunden öffnete, Belehrung, Anregung, freundliches Willkommen gefunden: Haym, Hinrichs, Albr. Ritschl, Konst. Köppler, Osterwald, Baumgarten, Rich. v. Bardeleben und Robert Franz.

Inzwischen hatte sich die Unzufriedenheit mit den Beschränkungen der Zensur, mit den verletzenden Maßregeln des Eichhornschen Regiments gesteigert, selbst durch die außerordentliche Generalsynode des Jahres 1846 war kein frischer Luftzug in die bange Schwüle gebracht worden. Den protestantischen Freunden gehörten die meisten Laien an, welche sich überhaupt um die kirchlichen Dinge kümmerten. Auch Duncker hat dieser Bewegung nicht fern gestanden und den Schritten, welche zu Gunsten von Wislicenus gethan wurden, seine Teilnahme und Mitwirkung nicht versagt. Mit der Art jedoch, wie die religiösen Fragen von Ulrich und den Freunden des Deutschkatholizismus aufgefaßt wurden, hatte er nichts gemein, seine Natur war viel zu tief, als daß er Probleme von solcher Wichtigkeit mit der Philosophie des Hausbackenbrotes hätte abthun mögen. Zugleich trat Wichtigeres in den Vordergrund, der Februar 1847 brachte die Einberufung des Vereinigten Landtages. Natürlich wurden die Verhandlungen desselben besonders in Halle, das nach dieser Richtung gewissermaßen der Vorort der Provinz geworden war, mit dem höchsten Interesse verfolgt. Doch war, schon ehe der März 1848 kam, die Scheidung zwischen den früher in der Opposition verbundenen Führern der liberalen Richtung in Halle eine offene geworden. Wenn die Radikalen in dem, was von oben allerdings nur mit karger Hand geboten ward, ein ungenügendes Minimum sahen, das am einfachsten durch den Druck des Volkswillens zu vervollständigen sei, so konnte dem Historiker und Philosophen nur daran liegen, einen Bruch in der organischen Entwicklung der Verhältnisse zu verhindern; es galt aufzubauen, zu gestalten, nicht niederzureißen. Wir wissen nicht, ob Duncker durch den Ausbruch des Berliner Aufstandes überrascht gewesen ist, aber das wissen wir, daß er alles that, um wenigstens in seinem Bereiche die Massen von dem allgemeinen Taumel zurückzuhalten. Zur Verwunderung allerdings seiner subalternen Gegner, die wegen des Widerstandes gegen das vormärzliche Regiment eine so positive Stellung von ihm nicht erwartet hatten. In der

That gelang es, nicht nur in Halle den Weg der Mäßigung vorzuzeichnen; auch die übrigen Teile der Provinz, soweit sie ihre Lösung von der Universität holten, blieben mit wenigen Ausnahmen in demselben Gleise. Duncker selbst ward im Saalkreise mit überwiegender Majorität zum Abgeordneten nach Frankfurt gewählt, für andre Kreise wurden seine Freunde Schwarz, Haym, Schwetsche empfohlen und angenommen, selbst die Wahl des Abgeordneten für Wanzleben, Gervinus, vollzog sich auf den Vorschlag von Halle aus.

Daß er in Frankfurt der sogenannten Weidenbuschpartei angehörte, ist bekannt. Auf der Rednerbühne erschien er selten, war aber desto eifriger in den Beratungen der Partei thätig. Um diese Zeit wird er Droyfen näher getreten sein. Dieser schien damals seine direkte politische Wirksamkeit abzuschließen, nur daß eben in derselben Zeit dasjenige Buch vorbereitet ward, das für die Belebung des preussischen Staatsbewußtseins in den Kreisen der Gebildeten fruchtbar gewesen ist wie kein andres; für Duncker hob die Periode des unmittelbaren Eingreifens in die Gestaltung des vaterländischen Staates erst an. Er hat die Geschicke der Frankfurter Abgeordneten, welche die Aufrichtung der preussischen Suprematie herbeizuführen suchten, geteilt, ist an dem Tage in Gotha zugegen gewesen, wo er den Vorsitz in der Versammlung führte, hat dann auch in Erfurt nicht gefehlt. In der Überzeugung aber, daß mit der schleswig-holsteinischen Frage die andre über die Machtstellung Preußens in Deutschland auf das engste zusammenhänge, begab er sich im Herbst 1850 selbst in die Herzogtümer; in Kiel und Rendsburg hat er mit seinem Räte und seiner Thätigkeit der schwer bedrängten Statthalterschaft zur Seite gestanden. Als er dann nach Berlin zu gehen hatte, um seinen Platz als Abgeordneter einzunehmen, hat er zwar das Verhängnis, das über Kurhessen, in welchem die Macht Hassenpflugs hergestellt war, und über die Herzogtümer, die an Dänemark ausgeliefert wurden, hereintrach, nicht aufzuhalten vermocht; aber wenigstens haben die „Vier Monate auswärtiger Politik,“ jene glänzende Staatschrift von seiner Hand, den Einfluß gehabt, daß die schweren Fehler des Ministeriums Manteuffel — man kann sagen — von allen Seiten erkannt und eine endliche Abrechnung mit Oesterreich, wenn sie auch jetzt vertagt werden mußte, als eine Notwendigkeit angesehen wurde.

War er der Oppositionsmann, der er in den vierziger Jahren gewesen war, geblieben? Ja und nein. Er ist wie früher der glühende Patriot, der sich sein zu Großem berufenes engeres und weiteres Vaterland nicht denken kann, nicht denken will, ohne daß er seine hohen Aufgaben erfüllt, der warnt und zürnt, wenn er Wege beschreiten sieht, die in die Irre führen, der jedoch zu hoffen und eben deshalb zu sorgen nicht müde wird. Andererseits verhehlte er sich nicht, daß in den vormärzlichen Regungen viel Trübes und Unklares gewesen war; die Ziele waren klarer, weil beschränkter, geworden, und der Mann selbst, der jetzt in der Vollkraft seines Lebens stand, weitaus gereifter. Sichtbarlich war eine Änderung in der Methode der politischen Arbeit eingetreten. Wie indessen die

Vaterlandsliebe sich gleich geblieben war, so ist es die Zierde derselben, daß sie auch völlig uneigennützig und rein war. An seine persönliche Stellung, an seine Zukunft hatte er bei allem, was er unternahm, am wenigsten gedacht, hatte sie vielmehr dafür zum Einsatz gegeben. Das ist der Zug, welcher ihn schon seit Frankfurt in naher und fortan in immer näherer Freundschaft mit Mathy verband.

In Halle hatte er seine historischen und politischen Vorlesungen wieder aufgenommen und nur dann unterbrochen, wenn er als Abgeordneter seinen Platz in der zweiten Kammer neben den alten politischen Freunden, die nun mit ihm wieder in den Gegensatz zu dem Ministerium gedrängt waren, einnahm. Zugleich erschien eben jetzt, 1852, der erste Band seiner Geschichte des Altertums, der die Ägypter und Semiten, im folgenden Jahre der zweite Band, welcher die Indier, Baktrer, Meder und Perser bis auf Darius behandelte. Schon im Sommer 1840, also bereits vor den weittragenden Entdeckungen, welche neues Licht über das Land am Nil und den Orient verbreiteten, hatte er alte Geschichte von dem umfassenden Gesichtspunkte aus gelesen, die Bildung der östlichen alten Welt im Zusammenhange darzustellen. Seine Arbeiten auf diesem Gebiete hatten auch während der politischen Thätigkeit in den Sturmjahren nicht geruht, und war in den Anfangsvorlesungen der Blick mehr auf die Gesamtkonstruktion gerichtet gewesen, so war immer mehr auch die Detailforschung hinzugekommen und hatte für das eine Änderungen der Anschauung herbeigeführt, für das andre die Bestätigung des Urteils gebracht. Er hatte die Aufgabe in einer Ausdehnung und Allseitigkeit erfaßt, wie noch niemand vor ihm; die Länge der Vorbereitung war der Reife der Vollendung zu Gute gekommen. Das Werk ward mit dem Beifall begrüßt, den es verdiente; selbst seine politischen Gegner konnten sich der Anerkennung nicht entziehen, wenn sie auch einigermaßen darüber verwundert sein mochten, daß der Mann, welcher nur für die Gestaltung der Gegenwart oder der nächsten Zukunft zu wirken schien, die Elastizität des Geistes zeigte, sich in der Stille in die fernste Vergangenheit zu versenken und sich eine so völlige Beherrschung der verschiedensten Gebiete anzueignen.

Alein es blieb aus, was er mit vollem Zug erwarten durfte, die Beförderung zum ordentlichen Professor. Wie hätte die damalige Verwaltung des Unterrichtswesens, die ohnehin unter den Professoren nur eine spärliche Zahl von Anhängern hatte, einen Mann in das Generalkonzil der Hallischen Universität eintreten lassen können, der kurz vorher der gesamten Regierung den Absagebrief der „Vier Monate“ geschrieben hatte? So wurden denn die nächsten Jahre in Halle zwar in ungestörter Arbeit für die folgenden Bände der Altertumsgeschichte, doch auch mit einer gewissen Resignation verlebt. Nur allerdings nicht ohne den Verkehr mit den alten und mit neugewonnenen Freunden, und nicht ohne Vertrauen auf den endlichen Sieg der guten Sache wie in ungebrochener Hoffnung. Wieder ward das Haus Duncker der Mittel-

punkt eines ausgewählten Kreises der Hallischen Gesellschaft, es ward Musik gepflegt, von jeder neuen bedeutenden literarischen Erscheinung Kenntniß genommen, und nicht selten trug auch der Besuch eines Freundes aus der Ferne dazu bei, Abwechslung und Erfrischung in den Kreis zu bringen, der wohl ein gewählter, besondrer, nicht jedoch ein enger war; in letzterer Zeit war auch der neue Oberbürgermeister der Stadt, v. Voß, in denselben eingetreten. Ebenso wenig ging die gute Laune, die Freude an der Harmlosigkeit, die Empfänglichkeit für jeden Beweis selbständigen wissenschaftlichen Strebens oder für die Regungen guten, liebenswürdigen Empfindens verloren. Gar mancher hat die Abendstunden in dem Hause, das die Frau in aller Einfachheit angenehm für die Gäste zu verwalten verstand, oder die Spaziergänge, auf welchen alle möglichen Fragen bald gestreift, bald gründlich erörtert wurden, in dankbarem Andenken behalten. Und wenn der Lehrer der Geschichte keine Schule gegründet hat, wie es um dieselbe Zeit sein Altersgenosse Waiz in Göttingen that, so war sein Absehen auch nicht darauf gerichtet. War nicht seine Geschichtsauffassung eine zu univervelle, und lagen nicht die Gebiete, denen er besondre Teilnahme zuwandte, zu weit auseinander, als daß er sich hätte bemühen sollen, seine Zuhörer auf das methodische Anfassn von Einzelheiten einzuüben?

Wie die Dinge in Halle und Berlin lagen, konnte er eine Besserung seiner Amtsverhältnisse vorderhand nicht erwarten. Er entschloß sich, 1857 einer Berufung nach Tübingen als Mitglied der staatswissenschaftlichen Fakultät Folge zu geben. Daß er den heimathlichen Boden gern verlassen hätte, wird man nicht annehmen, und indem er ging, that er dies doch wohl nur in der Voraussetzung, daß sich irgendwie eine Gelegenheit zur Rückkehr in sein Preußen bieten würde. Er wird in Schwaben das Preußentum nicht verleugnet haben, doch schadete ihm das Bekennen desselben nicht, vielmehr kam man ihm allerseits freundlich entgegen, und zu manchem echten Schwaben fanden sich bald die nächsten Beziehungen, wie zu Uhland, Karl Mayer, Klüpfel, Baur und Holland, und auch von den jüngern wußte er wie in Halle manche fester an sich zu ziehen, wie namentlich Schmoller. Aber in den großen Ferien 1858 war er doch wieder in Elgersburg. Zog ihn der Ort, oder that auch die Nähe der alten Heimat ihr Teil?

Nun stand der Umschwung der Dinge in Berlin bevor. Der November 1858 führte den Prinzregenten an die Spitze der Staatsgeschäfte. Daß die Partei, welche dem Ministerium Manteuffel in dem Preußischen Wochenblatte entgegengestanden hatte, zur Teilnahme an denselben berufen wurde, verstand sich von selbst, bald jedoch traten auch die mehr nach links stehenden Führer der nationalen Partei in das Ministerium Hohenzollern ein. Diese hatten sich eben vorher in den Preußischen Jahrbüchern ein selbständiges Organ gegründet, Haym als Redakteur, Georg Reimer als Verleger gewonnen; und Duncker hatte seine Feder den alten Freunden bereitwillig zu Diensten gestellt, gleich in das

erste Heft den Aufsatz „Preußen und England“ geliefert. Wie weit nun jetzt, nachdem er als Geh. Regierungsrat zur Berichterstattung über die Presse nach Berlin berufen war, sein Einfluß sich erstreckte, wird im Augenblicke noch nicht zu sagen sein; daß er oft und über die wichtigsten Angelegenheiten um seine Meinung befragt ward, bedarf keiner Versicherung. Wohl aber ist hier die Bemerkung am Orte, daß sich von dieser Zeit an, wenn auch nur leise und sehr allmählich, eine Trennung von seinen alten parlamentarischen Genossen vollzog. Nicht daß er die Grundsätze, deren treuer und warmer Verfechter er so lange gewesen war, preisgegeben hätte; nicht auch und noch viel weniger, daß er als Beamter die Dinge von andern Gesichtspunkten angesehen hätte als vormals: es war die Armeeorganisation, welche die alten Fäden zwar nicht zerschnitt, wohl aber lockerte. Er war der festen Überzeugung, daß ohne die Umgestaltung in der Militärverfassung die Führerschaft Preußens in Deutschland eine Unmöglichkeit sei, und da er schwere Verwicklungen und Kämpfe vorausah, so wirkte er für dieselbe, wo und wie er konnte. So viel war ihm doch die Doktrin nicht wert, daß er um ihretwillen die Einheit und Größe des Vaterlandes hätte zurücktreten lassen mögen; stellten seine Freunde die Autorität der parlamentarischen Körperschaften höher als diese, so war er genötigt, andre Wege zu gehen als sie. Der Gang der Begebenheiten hat ihm Recht gegeben. Von denselben Voraussetzungen aus beurteilte er den Nationalverein; mochte er ein noch so brauchbarer Bundesgenosse sein: die Hauptsache konnte allein, ja mußte durch die Regierung gethan werden. Dies war wieder ein Punkt, in welchem er sich mit seinem Freunde Mathy traf. So ist er denn weder erschreckt noch befremdet gewesen, als die Leitung der Geschäfte in die Hände des Mannes überging, der den Knoten zerhieb, ja seine innere Stellung zu Bismarck ward sehr bald von einer positiven Empfindung, von Bewunderung vor der einsichtsvollen Kraft desselben bestimmt. Und wer den achten Band der Geschichte des Altertums genau gelesen hat, wird sich kaum dem Eindrucke entziehen können, daß die schöne Zeichnung und richtige Würdigung des Themistokles deswegen so gelungen ist, weil der Verfasser in dem Befreier von der österreichischen Übermacht und dem Einiger der protestantischen Staaten Deutschlands manche Züge wiederfand, welche er auch in dem großen Athener zu erkennen glaubte.

Der Rücktritt des Ministeriums Auerzwalb hatte zur Folge gehabt, daß auch Duncker sein peinliches Amt niederlegte; er wurde als vortragender Rat in die nächste Nähe des Kronprinzen berufen. Wie es sich nicht ziemen würde, so würde es auch schwer sein, über seine nunmehrige Wirksamkeit zu reden; dergleichen Verhältnisse entziehen sich dem Auge der Außenwelt. Andererseits wissen wir, mit welcher Herzenserhebung er den Lauf der Dinge in Schleswig verfolgte und wie er dabei die Genugthuung haben durfte, daß der Übergang über die Schlei bis Arnis eine Bewegung zur Ausführung brachte, welche er

mit andern bereits 1850 dem Führer der Armee der Statthaltertschaft empfohlen hatte. Das gleiche Gefühl befeelte ihn, als der zweite Akt, der Feldzug in Böhmen, folgte. Die Besitznahme Hessens berief ihn noch einmal in eine öffentliche politische Stellung, er ward auf kurze Zeit, ehe der Oberpräsident von Möller die Verwaltung des Kurfürstentums übernahm, als Zivilkommissar nach Kassel geschickt. Nachdem er dann wieder von seinen alten Wählern in Halle mit ihrer Vertretung im Parlament des norddeutschen Bundes beauftragt worden war, gab er die unmittelbare Mitwirkung an der Tagespolitik auf und wandte sich mit erneutem Eifer seinen wissenschaftlichen Studien zu. Daß er die Verwaltung der Staatsarchive als Generaldirektor übernahm und noch später sich auch bereit finden ließ, Vorträge über neuere Geschichte an der Kriegsakademie zu halten, war der wissenschaftlichen Beschäftigung nicht hinderlich, ward vielmehr die Veranlassung, ein bisher immer nur mit Unterbrechungen betretenes Feld, das der vaterländischen Geschichte, in zusammenhängender Weise zu bebauen. Die Vorstanderschaft in der Archivverwaltung war übrigens keine Sinecure, da es sich darum handelte, die Anstalten der neuerworbenen Provinzen in den Gesamtbereich einzufügen, Neubauten ausführen zu lassen, überhaupt eine Neuorganisation einzuleiten.

Daneben war die Geschichte des Altertums fast Jahr für Jahr um einen neuen Band weiter geführt worden. Bei der breiten Anlage des Buches mußte darauf verzichtet werden, auch die Entwicklung Roms in die Peripherie der Aufgabe hineinzuziehen. Aber es war ihm Herzenssache, wenigstens die Geschichte der Griechen bis zu einem Punkte zu führen, auf welchem ein Stillstand sich ertragen ließ. Die Vorsehung hat es ihm gewährt, daß er mit dem Zeitalter des Perikles abschließen konnte. Vielleicht wäre er noch weiter gelangt, wenn nicht immer neue Auflagen des Werkes neben seinen übrigen Obliegenheiten ihn genötigt hätten, die Segel rückwärts zu wenden und den langen Gang zu wiederholten malen aufs neue aufzunehmen. Ob er beim Beginn der Arbeit sich eine Vorstellung davon gemacht hat, daß er den Lesern eine willkommene und von Jahr zu Jahr eifriger begehrte Gabe bieten werde? Schwerlich. Andererseits hatte er auch nach dieser Richtung Vertrauen zu dem gleichzeitigen und kommenden Geschlechte und außerdem Weitblick genug, um vorherzusehen, daß das Interesse an dem Orient, an Ägypten sich bilden und ausdehnen und dasjenige an der Griechenwelt sich wiederfinden werde.

Für jenen ersteren Teil des Werkes kam es darauf an, das vielfach zerstreute Material der Lepsius, Bunsen, Röth, der Oppert, Lahard, Movers, Lassen und Spiegel unter den universalhistorischen Gesichtspunkt zu stellen, die eigenartige Entwicklung der untergegangnen Völker, wie sie aus den Naturbedingungen erwachsen ist und sich nach Religion, Sitte, Staat ausgestaltet hat, in pragmatischem Zusammenhange darzulegen. Diese gewaltige Arbeit, welche selbst im ersten Aufriß nur während einer Reihe von Jahren zustande gebracht

werden konnte, minderte sich im Laufe der Zeit nicht, erforderte vielmehr genauere Berücksichtigung der Einzelheiten, als Mariette-Bey, Brugsch, v. Gutschmid, Brandes, Deligsch und Schrader mit den Ergebnissen ihrer Studien hervortraten. Es will etwas sagen, daß die Ruhe und Sammlung dazu gefunden ward in einer Zeit, welche durch ihre jähen politischen Wandlungen eine so lebhaft, leidenschaftliche Erregung wachrief. Und von nicht geringerer Wichtigkeit ist ein zweites, das von der Kritik oft nicht genug an dem Buche geschätzt worden ist, die in sicherer Klarheit und ebener Glätte dahinfließende Darstellung. Für die griechische Geschichte war gleichfalls ein Neubau aufzuführen. Eine Fülle von vereinzelt Bausteinen war vorhanden, dagegen fehlten, abgesehen von dem, was durch Böckh, Otfried Müller, K. Fr. Hermann und Wachsmuth geleistet war und was aus der Literaturgeschichte in das Arbeitsfeld Dunders herüberreichte, solche Werke, in denen die zersplitterten Stücke zu einem geordneten Ganzen gefügt gewesen wären. Grote konnte nicht als Führer dienen. Selbst in der Zeit von Solon abwärts ist er oft mehr ein eifriger Anwalt für seine Günstlinge, die demokratischen Gebilde, als ein zuverlässiger Gewährsmann; wie er für die heroische Zeit kaum etwas bietet, so scheint er für das besondre Leben der Dorer, überhaupt für die Aristokratien, und gleicherweise für die Tyrannis das Auge fast absichtlich zu verschließen. Begreiflicherweise hat es die Kritik nicht an Bekämpfungen dieser oder jener Ausführung Dunders fehlen lassen. Keine Ausstellung jedoch kann das große Verdienst schmälern, das er sich durch das Zusammenweben der einzelnen, oft recht verwirrt überlieferten Fäden erworben hat; hier, auf dem wissenschaftlichen Gebiete, hat sich denn auch die Arbeit glänzend gelohnt, welche dem Heimatsstaate so lange Jahre gewidmet wurde, wenn anders zu der Befähigung, die treibenden Momente für die politischen Entwicklungen zu finden und zu verfolgen, nicht allein Naturbegabung, sondern auch Übung und — wir dürfen dies hinzufügen — die bittere Schule der persönlichen Erfahrung gehört. Von der Schärfe dieses politischen Blickes aber legt im Grunde fast jeder Abschnitt Zeugnis ab. Von der treffenden Darstellung der Staatsführung des Themistokles ist bereits gesprochen worden; dieser Staatsmann ist ihm der Heros Athens. Man nehme hinzu die Auseinandersetzung über das spartanische Doppelkönigtum, den Bericht über das Ende des Miltiades und den Prozeß des Pausanias, endlich im letzten Bande die Beurteilung der Politik des Perikles. Die letztere tritt der schrankenlosen Bewunderung des großen Atheners, wie sie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgeerbt hat, entgegen; allein sie thut dies mit Gründen, deren Gewicht von den modernen Philologen nicht gebührend mehr geschätzt zu werden scheint, und thut es trotz der Mißbilligung vom sittlichen Standpunkte aus mit der vollen Objektivität des gerechten Historikers. Wir halten, im Gegensatz zu einer erst in den letzten Wochen erschienenen Besprechung, gerade den letzten Band für einen trefflichen und krönenden Abschluß seines Lebenswerkes.

Die Aufsätze über einschneidende Wendepunkte in der preussischen Geschichte waren zum Teil in den Preussischen Jahrbüchern veröffentlicht worden und wurden 1879 in einem besondern Bande unter dem Titel: „Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III.“ vereinigt. Der zweite dieser Aufsätze: „Die Schlacht von Kollin“ liefert, wie manche Beschreibung griechischer und persischer Heereszüge in der Geschichte des Altertums, den Beweis, in welchem Umfange er befähigt war, auch in militärischen Fragen ein durchschlagendes Urteil abzugeben. Fast noch wichtiger indessen sind die beiden letzten Forschungen: „Preußen während der französischen Okkupation“ und „Eine Milliarde Kriegssentschädigung,“ wichtig zumal deshalb, weil sie über die klare Auffassung der schweren Situation und die ungebeugte Willenskraft Friedrich Wilhelms III. neues Licht verbreiteten. Daß diese Forschungen ihren Ursprung der Beschäftigung mit den Schätzen des geheimen Staatsarchivs verdanken, bemerkt er selbst in dem Vorworte, womit er das Buch einleitet, was er bei dem Erscheinen des ersten Bandes der Geschichte des Altertums vermieden hatte.

Mit einem Worte ist noch eines andern Buches zu gedenken, das zwar nicht von ihm selbst, sondern von seiner Gattin verfaßt ist, aber ohne das Zusammenleben mit ihm wohl ungeschrieben geblieben wäre, wir meinen die „Gedanken und Erfahrungen über Ewiges und Alltägliches.“ Wer dasselbe kennt, wird daraus entnommen haben, welcher Geist in dem Hause des Verstorbenern waltete, in welchem Sinne Menschenleid und Menschenglück, Zweifel und Fehlen, Ringen und Gelingen dort aufgefaßt wurden.

Und auch die Stunden verlangen eine Erwähnung, welche er mit fast jugendlicher Frische der Belehrung der Offiziere von der Kriegsakademie widmete. Seine Vorträge, die er sorgfältig vorzubereiten pflegte, sind für viele der Ausgangspunkt zu gründlicher wissenschaftlicher Arbeit geworden, andern haben sie den Einblick in die Bedingungen, unter denen die Staaten der Gegenwart bestehen, erschlossen, allen aber das Urteil geklärt und ein Bewußtsein von der idealen Bedeutung ihres Berufes gegeben. Daß er diese Erfolge hatte, und daß ihm von den Hörern anhängliche Verehrung offen entgegengebracht ward, ist ihm in den Alterstagen eine Quelle reicher Freude geworden.

Wir übergehen seine Zugehörigkeit zu der Akademie der Wissenschaften, in deren öffentlichen Sitzungen, vornehmlich an preussischen Gedenktagen, er häufig der bereitwillige Sprecher war, seine Teilnahme an den Zusammenkünften der Berliner historischen Gesellschaft. Auch von den Ehrenbezeugungen, die ihm von den höchsten Stellen erwiesen wurden, sei nur eine erwähnt, weil sie das anerkannte, was sein eigentliches Wesen ausmachte, die Ernennung zum Historiographen des preussischen Staates,

Dem reichen Leben war ein Ende gesetzt. Er wollte die Ferien der Kriegsakademie zu einem Aufenthalte in den Alpenthälern benutzen und vor der Rückkehr in die Hauptstadt, wie er es seit Jahren gewohnt war, im Kreise alter

Freunde in Halle verweilen. Da rief ihn unterwegs ein rascher Tod ab. Er starb am 21. Juli in Ansbach, an einem Orte, von welchem einst das Hohenzollernhaus den Gang in die Marken angetreten hatte. In Berlin ward er am 24. Juli bestattet.

Ein kurzer Nachruf einer Zeitung nennt Duncker einen von den Aufrechten. Es war dies in dem dankbaren Bewußtsein von der Kraft, die Gott in ihn gelegt hatte, er war es noch mehr in der abweisenden Vornehmheit, welche er aller Niedrigkeit und Unlauterkeit entgegensetzte, am meisten aber in der Hoffnung und dem Vertrauen auf den Sieg der idealen Sache, der er sein ganzes Leben widmete. Aber neben dieser Stattlichkeit seines Wesens, von der auch seine äußere Erscheinung zeugte, ging die Bescheidenheit her, welche das eigne Verdienst gering achtet und billig auch den Wert des Mitstrebenden, selbst des Widersachers würdigt. Wie er treu und hingebend war für sein Amt und seine Lebensaufgabe, so bewährte er sich auch an denen, die zu ihm standen und ihm befreundet waren; vielen hat er in uneigennützigter Hilfsbereitschaft den Weg in das Leben erschlossen, durch das Leben geebnet. Dabei ward es ihm nicht schwer, Kränkungen zu vergessen, während er die Erinnerung an jeden noch so kleinen Dienst oder Liebesbeweis festhielt. Und zu all dem reichen Wissen, dem vielseitigen Können, dem hochgerichteten, ernstesten Willen hatte ihm die Vorsehung den Schmuck der natürlichen Herzensfreundlichkeit, das Behagen an heiterem Verkehr verliehen. Es ist eine Gunst des Geschickes, einem solchen Manne nahegestanden zu haben. Jeder, dem sie zu Teil geworden ist, wird mit uns sein Andenken in treuer Dankbarkeit, Liebe und Verehrung bewahren.

Halle a. S.

Otto Nasemann.



## Zur Lebensbeschreibung Heinrichs von Kleist.

Von Karl Liebrich.

(Schluß.)



Es wurde zuletzt gesagt, daß das ursprüngliche und bestimmende Moment von Kleists Reise das ideale gewesen sei. Um dies zu beweisen, muß auf die dichterischen Pfade, die Kleist zu dieser Zeit wandelt, hingedeutet werden. Vor seiner Abreise übergibt er der Braut ein Gedicht, welches beginnt:

Nicht aus des Herzens bloßem Wunsche keimt  
Des Glückes schöne Götterpflanze auf.  
Der Mensch soll mit der Mühe Pflugschar sich  
Des Schicksals harten Boden öffnen, soll  
Des Glückes Erntetag sich selbst bereiten  
Und Thaten in die offenen Furchen streuen.